

## Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Oefner und Pesther Zeitung.)

1850.

LV.

11. Juli.

Wer Großes frühe schon zur Neigung wäbtt ;  
Und wenn er fehlt, aus Uebermaß nur fehlt ;  
Und was er vornimt, auch vollführen kann ;  
Und selbst, zu seiner Stärkung, in Beschwerden  
Sich wohlgefällt. — Heil ihm ! er ist ein Mann ;  
Und ist er's noch nicht, doppelt kann er's werden.

»Widerlegung der Abhandlung, welche unter dem Titel vorkommt: »Erweis, daß die Walachen nicht römischer Abkunft sind, und dieß nicht aus ihrer italienisch = slavischen Sprache folgt. Mit mehreren Gründen vermehrt, und in die walachische Sprache übersetzt durch S. T. in »Ofen 1827;« — und Beweis, daß die Wallachen der Römer unbezweifelte Nachkömmlinge sind; wozu mehrere zweckmäßige kurze Abhandlungen; endlich eine Anmerkung über die in dem Anhange vorkommende Antikritik desselben S. T. beigefügt werden. Verfaßt von E. Murgu. Ofen, gedr. mit k. Ung. Univ. Schriften, 1850. XX und 156 S. in Gr. 8. (Mit Musikalien-Beilagen. Romanische Länze, 3 Nrn; Schäfer-Nrien 2 Nrn. Itaisische Poeten-Nrie 1 Nr; Länze 3 Nrn.) — Zu haben in Pesth, bei Hrn Buchhändler Eggenberger. In farbigem Umschlag geb. 40 kr C. M.) Diese, zu Ende vorigen Monaths erschienene, Schrift, von polemischer Bestimmung, und dadurch unseren Blättern völlig fremd, liefert doch zugleich eine so große Menge Beweise historischer und philologischer Forschungen und Kenntnisse, daß Studium sowohl, als auch der daraus verstärkte National-Eifer, jenes gerühmt zu werden verdient, und dieser leicht erklärbar wird. Ubrigens ist der Verfasser des deutschen Styles nicht ganz mächtig, aber er berechtigt zu Hoffnungen, daß er es werden wird.

Wie sieht's aus in der Welt? Eine Berliner Ztg enthält folgendes Schreiben eines Deutschen aus dem Innern Mexico's: „Manichfaltig sind die Hindernisse, welche sich in diesem Lande einem glücklichen Minenbetrieb entgegenstellen. Wir berühren nur einige derselben. Die Theuerung der Lebensmittel und daher entstehende Höhe des Arbeitslohns. Der Berliner Scheffel (9 Berl. Scheffel machen 8 östr. Megen) Mais (Kukuruz) gilt in theuren Jahren, und zwar gerade jetzt (October 1829), in Zacatecas und Guarisamey 10 bis 12 preuß. Thlr., in wohlfeilen Zeiten fällt er bis auf 4 Thlr. Der Arbeitslohn eines Mineurs steht zwischen  $\frac{2}{3}$  bis 1 Thlr. täglich. Vergleicht man diese Löhnung mit denen in den deutschen Silberbergwerken, so findet man sie um mehr als das Doppelte höher. Maurer und Zimmerleute bekommen an Lohn vier- bis fünfmal mehr, als in Deutschland, wiewohl sie ihr Gewerbe nur unvollkommen und langsam betreiben. Hieraus erwächst ein zweytes Hinderniß, nämlich: große Unvollkommenheit und Unzweckmäßigkeit in allen technischen Anlagen und Maschinen bei'm Minenwesen. Allgemein haben die fremden Compagnien versucht, diesem Uebelstande durch Herbeischaffung englischer und deutscher Professionisten und Maschinenarbeiter abzuhelpfen. Aber so allgemein der Versuch, so allgemein ist auch das völlige Misslingen gewesen. Der fremde Arbeiter fühlte sich in diesem Lande, unter diesem Volke und bei dieser Lebensweise unglücklich; er verdiente zu schnell einiges Geld, um nicht sofort, noch ehe er einigen Nutzen gebracht, an die Heimreise zu denken; er fühlt sich bei'm Anblick dieses anarchischen Zustandes des Landes zu unbeschränkt, um sich nicht schnell der Ungebundenheit und allen Lastern zu ergeben, und allen Gehorsam gegen seine

Obern bei Seite zu setzen. Die letzte Hand zur Vervollständigung dieses Übels legte die Verkehrtheit und Unwissenheit der Mexicaner an. Die Mexicaner betrachten immer noch, wenigstens im Innern des Landes, die Fremden mit einer Art von Submission, mit Neid gemischt, und sind unfähig, einen Unterschied zu machen; daher sich der gemeine fremde Arbeiter derselben Aufmerksamkeit zu erfreuen hat, als der gebildete, ihm oft im zweyten oder dritten Grad vorgesezte Ausländer. Die Folge davon ist, daß die Fremden von Stand und Bildung sich von den Einwohnern zurückziehen und unter sich leben, die gemeine Classe der Ausländer aber sich an die Landeskin-der anschließt, hochfahrend wird, und mit großer Behendigkeit die ihr eigenthümlichen Laster mit denen der Mexicaner vereinigt. Das sind die Gründe, warum überall in den Mexicanischen Minendistricten die Anstellung ausländischer Arbeiter den beabsichtigten Zweck verfehlt und die hiesige Industrie bis jezt noch nicht im mindesten gefördert hat. Der Hauptfehler der Mexicanischen Arbeiter besteht in ihrer Lethargie, in ihrem Mangel an Erfindungsgeist, der sich bei den gemeinsten Gelegenheiten zu erkennen gibt, und in ihrem Hang zu heimlichen Betrügereyen und zum Stehlen. Sonst sind sie fleißig, beharrlich, pünktlich und ahmen gut, wenn auch affenmässig, nach. Außerordentlich ist ihre Mäßigkeit, ihre Bereitwilligkeit und ihre Geduld bei Strapazen. Bei Bearbeitung der Minen und Zugutemachung der Erze bedarf der Minenunternehmer Stahl, Eisen, Kohlen, Quecksilber, Salz und Magistral. Um die Schwierigkeit des Minenbetriebs recht anschaulich zu machen, genügt es, hier die currenten Preise dieser Artikel in Durango anzuführen. Der Centner Stahl 29 Piafter; der Etr Eisen 24

Piaſter; der Etr Kohlen  $\frac{1}{2}$  Piaſter; der Etr Queckſilber 125 Piaſter; der Etr Salz 8 Piaſter, und der Etr Magiſtral 12 Piaſter. (Ein Piaſter etwas mehr als 2 fl C. Mze.) Dieß ſind die Preiſe, wenn man mit baarem Gelde kauft, allein da den meiſten MinenBeſitzern dieſer Artikel fehlt, ſo fallen ſie mit ihren Einkäufen und Geld- und Waarenanſchaffungen dem Bucher in die Hände. Dieſer iſt in Mexico, und überall wo ſpaniſche Geſetze gelten, ohne Schranken erlaubt. Ungeachtet dieſer und noch mancher anderer Schwierigkeiten, verdienen doch die Beſitzer der Hüttenwerke (hier Haciendas de beneficio genannt) immer noch mehr Geld, als die Beſitzer der Minen, vorausgeſetzt nämlich, daß ſich Mine und Hüttenwerk nicht in einer und derſelben Hand befinden.“

Zur Zeit- und Menſchenkunde. Aus Smyrna, 30. Mai. Der Smyrna'er Courier meldet Folgendes: „Unsere Stadt iſt der Schauplatz eines eben ſo betrübenden als ungewöhnlichen Ereigniſſes geweſen. Ein junger Grieche von Kandie, Namens Matteo, früher Sklave eines türkiſchen Schlächters, hatte im Alter von 12 Jahren die muhamedaniſche Religion angenommen. Nach 2 Jahren entfloh er ſeinem Herrn, ging nach Conſtantinopel und von da nach Rußland, wo er mehrere Jahre blieb. Vor Kurzem führte ihn die Sehnsucht, ſein Vaterland wieder zu ſehen, nach Conſtantinopel zurück, und er ſchiffte ſich auf einem jonischen Schiffe nach Smyrna ein, wo er eine Gelegenheit nach Kandie zu finden hoffte. Während der Ueberfahrt unterhielt ſich ein griechiſcher Prieſter mit ihm über die Religion, und der junge Mann geſtand dieſem, daß er als Kind die griechiſche Religion abgeſchworen habe, ſeitdem aber innerlich wieder zum Glauben ſeiner Väter zurückgekehrt ſey. Der Geiſtliche fand

diese stille Befehlung nicht genügend; er schilderte dem Unglücklichen mit schrecklichen Farben die Folgen, und ließ ihn nur dann auf Gottes Gnade hoffen, wenn er sein Leben an dem Orte seines Abfalls vom wahren Glauben aufopfere. In Smyrna angekommen, begab sich der junge Matteo zu seinem früheren Herrn und überhäufte denselben in seinem Laden mit Schmähungen und Drohungen. Der Türke hörte Anfangs ruhig zu, Matteo aber, dadurch nur noch mehr gereizt, forderte ihn aufs neue heraus, bis die Nachbarn sich vor der Thüre des Schlächters sammelten, die Wache gerufen und der Ruhestörer verhaftet wurde. Vor den Mollah geführt, stieß er dieselben Aeußerungen gegen ihn und Verwünschungen gegen die mahomedanische Religion aus. Der Mollah berichtete darüber an den Pascha, vor welchen Matteo geführt wurde. Nachdem der Pascha alle Verwünschungen angehört hatte, die Matteo gegen ihn und die mahomedanische Religion ausstieß, ließ er ihn nach dem Gefängniß abführen und gab ihm 3 Tage Bedenkzeit. Hierauf wurde Matteo aufs neue vor den Pascha geführt, und da er sich in gleicher Weise aussprach, wie früher, so gab ihn der Pascha seinem Schicksal preis, und er wurde am 25. d. M. enthauptet. Der jorische Capitän, der ihn hergebracht hatte, wollte ihn retten, indem er ihn als einen seiner Matrosen abforderte. Yussuf-Pascha willigte in dieses Mittel, ihn zu retten, aber Matteo, fest entschlossen, sich dem Tode zu weihen, verschmähte jedes Rettungsmittel. Eine große Anzahl Griechen war auf dem Hinrichtungsplatze zusammengeströmt und stürzte sich, der Anstrengungen der Wache ungeachtet, auf den Leichnam, um einige Tropfen Blutes aufzufangen, oder in den Besitz eines Stückes seiner für heilig geachteten Kleidung zu gelangen.“

Denkw. Magnetismus u. dgl. Ohne Verstand gibt es kein geistiges Leben des Menschen, und selbst dessen thierische Genüsse oder Verrichtungen ertheilen ihm nur unter Anwendung jener Bedingung Vorzüge vor dem Thiere. Immer den Verstand durch Beschäftigung seiner Denkkraft gesund und in Thätigkeit erhalten, heißt menschlich leben, und für ein solches Leben gibt es keine Gränzen. Wer solche aufstellen zu wollen sich anmaßt, vernichtet den menschlichen Charakter; wer es wagen will, das Denkvermögen des Menschen zu hemmen, wird zum geistigen Mörder an ihm. Die Natur ist unendlich mehr, als wir; das versteht sich von selbst. Unzählbar Vieles, was wir nicht begreifen, ist dennoch; auch das versteht sich von selbst. Aber Unbegreifliches, wenn es mit unsern Denkgesetzen in Widerspruch steht, ist, wenigstens für uns, nichts, ist — Unsinn. Wenn der Witterungskundige ein Wölkchen am Himmel sieht, und zum Nachbar sagt: „Siehst du dort oben den Wolkenfleck? in einer halben Stunde werden es ganze Massen seyn; sie werden sich als Blitzgewitter und Regen entleeren,“ so kan das Zutreffen dieser Vorhersagung dem Nachbar unbegreiflich seyn, aber der Unterrichtete ihn schnell über den Zusammenhang aufklären. Sagt ihm aber ein Betrüger „baeculus in angulo, ergo pluet“, und es geschieht zufälligerweise wirklich, und der Irreführte findet nun weiter zwischen Stocß und Winkel und Regen nichts Unbegreifliches mehr, so ergibt er sich damit dem Unsinn; oder, populär zu sprechen, er nagelt sich ein Brett vor den Kopf. Solchen Unsinnes gibt es sehr viel in der Welt, und die Verbreitung desselben wird oft auf eine sehr schnöde Weise methodisch betrieben. Im Gotha'er Anzeiger vom 27. v. M. findet sich mit der Unterschrift „Chr. Feldmann“ Folgendes: „Ich

lebte im Sommer 1816 in Celle. Damals war dort gerade alles voll von der Heilung durch Magnetismus, und auch mich interessirte sie ganz besonders. Ich befragte deshalb meinen damaligen, äußerst geschickten Arzt über diesen Gegenstand. „Interessiren Sie sich dafür?“ fragte er; „nun, so will ich Ihnen ein Buch mitbringen, das Sie sehr unterhalten wird.“ Er hielt Wort, und ich, als ich es gelesen, war ganz auffer mir vor Erstaunen. Das Buch enthielt nämlich nicht nur die gewöhnlichen Geschichtserzählungen der magnetischen Wunder, sondern diese Wunder waren auch sämtlich durch ärztliche Zeugnisse, ja durch das Zeugniß meines Arztes selbst, beglaubigt. „Nun was sagen Sie?“ fragte er, als er nach einigen Tagen wiederkehrte. „Ich kan nichts sagen“, erwiderte ich; „denn wie gern ich leugnen möchte, Ihr eigenes Zeugniß liegt zum Beispiele vor, daß die Patientin durch den Magen gelesen, wie viel es nach der, in Ihrer Tasche befindlichen, Uhr an der Zeit sey.“ „Ja,“ war die Antwort, „daß darf Sie nicht irren. Der Herr v. St., Herausgeber des Buches, war ein sehr humaner, lieber, gebildeter Mann, der überdies sehr gut zu essen gab. Er suchte seine ganze Freude in der magnetischen Fähigkeit des von ihm erzogenen Frauenzimmers, und würde es, da er nun einmal fest überzeugt war, sehr übel genommen haben, hätte man ihm jene kleine Gefälligkeit versagen wollen.“ Und dieser Arzt, welcher sein Zeugniß dem Buche vordrucken ließ, gehörte sonst, nach dem allgemeinen Urtheil des Publicums, in die Classe derjenigen Zeugen, welche die Wahrheit sagen können, und sagen wollen.“ 3c. — Der Portwein u. dgl. In der Nürnberger Handlungszeitung vom 30. v. M. wird gemeldet: „Wie sehr der nach England bestimmte Portwein (Por-

tugall) verfälscht wird, beweist der Umstand, daß in Einem Jahr auf der Insel Guernsey (England) nicht mehr als 155 Pipen portugiesischen Weins eingeführt wurden, und doch von dort 2,545 Pipen Portwein in London ankamen. Es gibt in England zahlreiche Weinbrauer, die besonders weiße Weine nachmachen. Die jährliche Einfuhr französischer und Rheinweine beläuft sich nach einem Durchschnitt von 9 Jahren, auf 1,364 Pipen; die des Capweins auf 2,454 Pipen. Die Einfuhr des Portweins hat sich im vorigen Jahr auf 17,950 Pipen belaufen, während Portugal in demselben Jahr nur 1,252 Pipen von seinem Weine nach anderen Weltgegenden verschickte.“ (Eine Pipe  $7\frac{3}{4}$  östr. Eimer.) — Luftschifferey u. dgl. Berliner Ztg. melden: In einem Schreiben aus Breslau vom 28. Juni heißt es: „Die Luftfahrt der Dlle Garnerin, welche schon während des Wollmarkts stattfinden sollte und seitdem ein paarmal auf's neue ausgesetzt und verschoben wurde, sollte nun endlich gestern wirklich vor sich gehen. Es hatte jedoch nach einer, für die Zuschauer höchstlangweiligen, beinahe vierstündigen Arbeit, der Ballon um 8 Uhr Abends kaum die Kraft, die kleine, aber wohlbeleibte, Luftschifferin einige Fuß über der Erde langsam fortzuziehen. Sie riß auf ihrem kurzen Zug einen Theil der Barriere um, warf einen Conditorenjungen, der ein Tablett mit Gläschen voll süßen Eises trug, über den Haufen, schlug ein Paar Leute vor die Köpfe, und mußte, um mit den nächsten Dämmen, Häusern und Sträuchern nicht, wider ihren Willen, in Berührung zu kommen, sich in den Kreis zurückziehen lassen.“

#### C h a r a d e .

Was früher eine Haut ist gewesen,  
Jetzt durch ein Syllbenpaar, und zwar  
Dessen Doppelschluß doppelt gelesen,  
Mehr ist und edler als es war.

Ch. Nro 54. Castellan. Castell. An.